

# Jeder sein grösster Redner

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 30

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-607584>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Jeder sein grösster Redner



Illustration: Barth

Also ich finde das eine grosse Ehre, sagte Frau Keller zu ihrem Gatten, als der ihr mitteilte, dass er von seiner Fraktion im Gemeinderat aufgefordert worden sei, die 1.-August-Rede zu halten.

Herr Keller widersprach der Ansicht seiner Ehegattin nicht, im Gegenteil, er fühlte sich seit langem wieder einmal geschmeichelt; andererseits wollte er seine Sorgen auch nicht verhehlen.

Du hast recht, sagte er, es ist eine grosse Ehre, das letzte Mal, als der Müller, dieser politische ... (hier hüstelte Keller, damit ihm kein böses Wort über die Zunge glitt, das von den Nachbarn auf der Terrasse hätte aufgeschnappt werden können) gesprochen hat, sind über tausend Personen gekommen, stell dir das einmal vor! Dabei hat er ja gar nichts zu sagen, dieser Müller, der ist für mich eine glatte ...

Aber Peter, sagte Frau Keller, sei doch nicht so unversöhnlich, der 1. August ist doch das Fest der Versöhnung.

Was soll der 1. August sein, ein Fest der Versöhnung? Dass ich nicht lache. Wenn man dich hört, könnte man meinen, es sei ein kirchlicher Feiertag.

Nein, natürlich nicht, sagte Frau Keller, leicht verärgert, aber ein Tag der nationalen Einheit.

Meinetwegen, aber in Wirklichkeit ergreift nur jeder Politiker die Gelegenheit, um sich und seine Partei in ein möglichst günstiges Licht zu stellen.

Du etwa nicht? fragte Frau Keller, etwas zu spitz und forsch, wie sie selbst empfand. Aber für eine Korrektur war es zu spät, ihr Mann fiel ihr beinahe ins Wort:

Ich möchte dich schon bitten! Habe ich mich etwa nach dieser, wie du sagst, grossen Ehre gedrängt, mich gar gemeldet? Da holt man sich keine Lorbeeren, nur Ärger gibt's. Die Zeitungen kehren ja einem das Wort im Mund um, die lieben Kollegen kritisieren lautstark am Stammtisch, und die politischen Gegner warten bloss darauf, einen durch den Fleischwolf ...

Hättest ja ablehnen können, wenn du so denkst.

Nein, sagte Herr Keller bestimmt, das kann man nicht, das Gemeinwohl und die Interessen der Partei gehen vor, und wenn die mich unbedingt ...

Wollen, ergänzte Frau Keller – das übliche Spielchen.

Herrgott, rief Herr Keller, wollen wir uns wegen des 1. August streiten, ausgerechnet deswegen, wäre wirklich zu schade!

Immerhin ist der 1. August ein wichtiger Tag für die Schweizerinnen und Schweizer, also darf man wohl noch seine Meinung sagen, konterte Frau Keller.

Aber nicht auf diese Weise, ereiferte sich Herr Keller, auch im Gemeinderat müssen gewisse Regeln eingehalten werden, wohin kämen wir, wenn wir uns angeifern würden ...

Angeifern? sagte Frau Keller schrill, ich soll dich angeeifert haben?

Lass doch, antwortete Herr Keller friedfertig, ich hab' nun mal zugesagt, das nächste Jahr soll's ein anderer übernehmen. Doch jetzt brauche ich deine Hilfe.

So, sagte Frau Keller, etwas beruhigt und ihrerseits geschmeichelt; du denkst wohl an die Kleider, das ist mir wieder eine Gleichberechtigung – eine Frau darf in unserer Gemeinde nie reden am 1. August, aber die Kleider, die sollen wir bereitmachen.

Wir haben eben keine profilierte Frau, sagte ich doch schon oft.

Herr Keller gab seiner Frau einen Kuss auf die Wange, sie liess es geschehen. Ich brauch' meinen dunklen Anzug, Schatz, ist der nicht in der Reinigung?

Längst geholt, sagte Frau Keller, auch das weisse Hemd liegt frisch gebügelt im Schrank; die Krawatte, die du jeweils dazu umbindest, hat allerdings einen Fleck, den ich nicht rauskriege.

Dann muss ich mir eine neue holen. Gut, dass du mir das sagst.

Du hast noch genug andere Krawatten, überhaupt, du verstehst dich als Linker, wieso willst du denn unbedingt eine Krawatte und das dunkle Kleid, du würdest die Arbeiter vertreten, sagst du doch immer.

Mein Liebes, antwortete Herr Keller, das begreifst du nun wirklich nicht. Natürlich stehe ich eher links, selbstverständlich vertrete ich die Anliegen der Arbeitnehmer, aber ich muss auch auf die Wähler der bürgerlichen Parteien Rücksicht nehmen, nächstes Jahr sind wieder Wahlen, und wir, das heisst meine Partei, benötigen die Stimmen der Bürgerlichen, sonst bin ich die längste Zeit Gemeindepräsident gewesen. Zudem habe ich am 1. August über den Parteien zu stehen.

Immer dasselbe, sagte Frau Keller, Rücksichten hier, Rücksichten dort, so wird Politik gemacht. Das widert mich an, das ist zum ...

Du hast ja selbst gesagt, vor drei Jahren, ich solle kandidieren, das weisst du hoffentlich noch. Ich habe mich nie um dieses Amt gerissen.

Ja, das war ein Fehler, seufzte Frau Keller, fast keinen Abend bist du seither zu Hause. Ich muss schon sagen, das Familienleben ...

... hat darunter gelitten, fügte Herr Keller hinzu.

Allerdings.

Liebling, besänftigte Herr Keller, nach den Wahlen wird alles ruhiger, auch unser Leben, und du hast ja noch die Kinder. Ich bitte dich, seien wir wieder nett zueinander.

Gut, sagte Frau Keller, es war ja nicht so gemeint.

Herr Keller räusperte sich, lächelte und umarmte seine Frau. Wenn ich dich nicht hätte, sagte er, und nach einer Pause: Da ist noch etwas ...

Und das ist?

Ich weiss überhaupt nicht, worüber ich sprechen soll. Ich möchte nicht nur Gemeinplätze bringen, die Rede soll überzeugen, Perspektiven öffnen.

Du bist aber nicht im Nationalrat, bei uns kannst du keine Perspektiven öffnen; sag doch einfach den Leuten, was du alles verbessern willst, was deine Partei für die Einwohner alles tut.

Das ist ja gerade, was ich meine. Ich will an diesem Tag nicht anecken, Gräben aufreissen zwischen den Parteien und Anschauungen. Ich hab' Ärger genug.

Dann sprich über die Arbeitslosigkeit, was ihr dagegen unternehmen wollt, und über die Betriebsschliessung der Hansa AG.

Geht nicht, wir stehen zurzeit mit der Geschäftsleitung in Verhandlungen wegen der Entlassungen, es ist nicht der Augenblick, um öffentlich einzugreifen. Und wegen der Arbeitslosigkeit: wir sollten keine Panik erzeugen, zudem scheint die Rezession bald überwunden.

So erzähl den Leuten etwas über die geplante Strasse, die über landwirtschaftlich genutztes Gebiet führen soll.

Kann ich nicht.

Warum?

Das weisst du genau. Das ist nun Bauzone. Da würde ich mich schön in die Nesseln setzen. Dort wird eine Siedlung gebaut, und das bringt der Gemeinde Steuergelder.

Mein Gott, ist das aber kompliziert. Was bleibt denn noch, worüber du sprechen könntest? Vielleicht über bundespolitische Angelegenheiten, über den Fall Nowosti und die Friedensbewegung. Das wäre ein ergiebiges Thema. Oder Rothenthurm?

Leider alles tabu. Es stehen demnächst Bundesratswahlen bevor, darum dürfen wir nicht provozieren, vor allem nicht die andern Parteien gegen uns aufbringen.

Aber die erfahren in Bern von deiner Rede doch nichts.

Hast du eine Ahnung! Da hört immer einer mit, es haben sich auch zahlreiche Gäste angemeldet, darunter ein Ständerat.

Ja, sagte Frau Keller, dann wird's schwierig.

Siehst du, bemerkte Herr Keller, da ist mir etwas eingebrockt worden.

Beide schwiegen. Plötzlich rief Frau Keller freudig: Ich hab's!

Was?

Das Thema natürlich. Sprich doch über das neue Heimatmuseum, das renovierte Milchhäuschen und über das kürzlich aufgestellte Stoppsignal bei der Waldstrasse, alles Dinge, die du durchgebracht hast, oft gegen den erbitterten Widerstand deiner Gegner.

Soll ich mich ausgerechnet am 1. August ins Licht rücken, wo es um das Wohl der ganzen Schweiz geht? Nein, das wäre zu provinziell.

Ja, so zeig einmal Mut und stell unser Land in die grosse Politik hinein, rede über Abrüstung, Pershing 2 und SS-20 und solche Sachen, verlange endlich einen Zivildienst, erkläre dich gegen den obligatorischen Militärdienst für Frauen. Damit kannst du dich profilieren.

Das meinst du! Die würden mich an Ort und Stelle absetzen, mich als Agenten von Russland hinstellen. Ich wäre erledigt, rief Herr Keller, und ich will mich nicht abschiessen lassen, nein, ich bin doch kein Kaninchen.

Aber ein Hasenfuss.

Was soll das heissen?

Frag nicht so dumm.

Schweig, so schweig endlich, donnerte Herr Keller, ich bin kein Hasenfuss, sonst wäre ich nicht Gemeindepräsident geworden.

Dann mach, was du willst, kannst ja den Umweltschutz erwähnen.

Umweltschutz? Bin ich ein Grüner? Das wäre unglaubwürdig, gerade ich, der für das Parkhaus plädiert hat, dafür plädieren musste, um nicht die Stimmen der Ladenbesitzer zu verlieren.

Ich gehe nun einkaufen, sagte Frau Keller, ich kann dir auch nicht helfen, schliesslich habe ich nie gesagt, du sollst Politiker werden. Sie verschwand.

Herr Keller schwitzte über dem Blatt Papier, mühsam setzte er Wort hinter Wort, doch kaum war ein Satz endlich fertig, strich er ihn wieder durch. Allein schon die Anrede: Liebe Landsleute? Wo blieben dann die Frauen? Vielleicht «Liebe Eidgenossinnen» – nein, das tönte nun wirklich nach vorgestern ... Herr Keller liess die Anrede offen, würde am Montag auf der Gemeindekanzlei nachfragen, wie das letztes Jahr dieser Müller gemacht hatte.

Zum Glück gelang ihm wenigstens die Einleitung. Stolz las er sich halblaut die ersten Sätze vor:

In der heutigen Zeit, wo wir alle um die Zukunft bangen, gilt es mehr denn je, zusammenzuhalten und den Mut nicht zu verlieren, im Kleinen zu beginnen, was uns alle vorwärts bringt. Und was wir auch tun, jede Veränderung fängt in der Familie an, in der Gemeinde, im Kanton, um schliesslich dem Vaterland neue Ziele zu geben.

Ja, das konnte er stehenlassen. Daran würde sich wohl niemand stossen. Und sollte er in seiner Rede nicht weiterkommen bis zum 1. August, dann würde er sich eben krankmelden.